

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Reden mit einem Kinde [Fortsetzung]
Autor: Ueber Wasser, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reden mit einem Kinde.

Von Walter Ueber Wasser, Riehen bei Basel.

III. *)

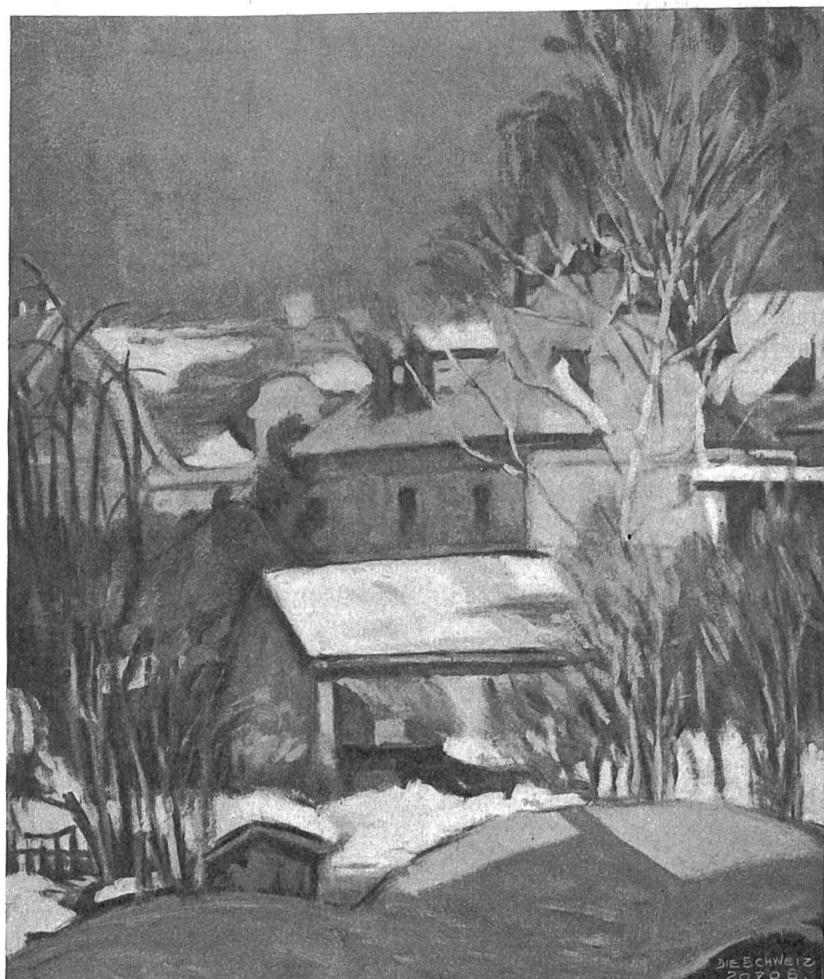
Ich habe Kinder nie als kleine, unentwickelte Wesen, arm an Erfahrung, klein an Wissen ansehen können. Gewiß ist das, so wie die meisten Menschen davon sprechen, richtig. Allein, ich habe doch immer, wenn ich mein Brüderchen sprach, und wenn ich seine Gespielen und Kameraden sah, ganz anders von den Kindern gedacht.

Da sah ich kleine Menschen, sozusagen Zwergen, jedoch sie scheinen nur klein. Ueber jedem von ihnen steht, träumt, ruht das, „was sie noch wachsen können“, wie eine hohe Krone, wie ein steiler Baum oder wie eine Säule aus Glanz und Zukunft, ihnen zu Häupten. Die Säule reicht bis in den Himmel, bis in die Sonne. Habt ihr nie gesehen, wie die Kinder ihr Haupt rückwärts legen, wie sie sich hineinfügen, wie sie hineinhören in diese Säule? Vielleicht sprechen so die Engel zu ihnen.

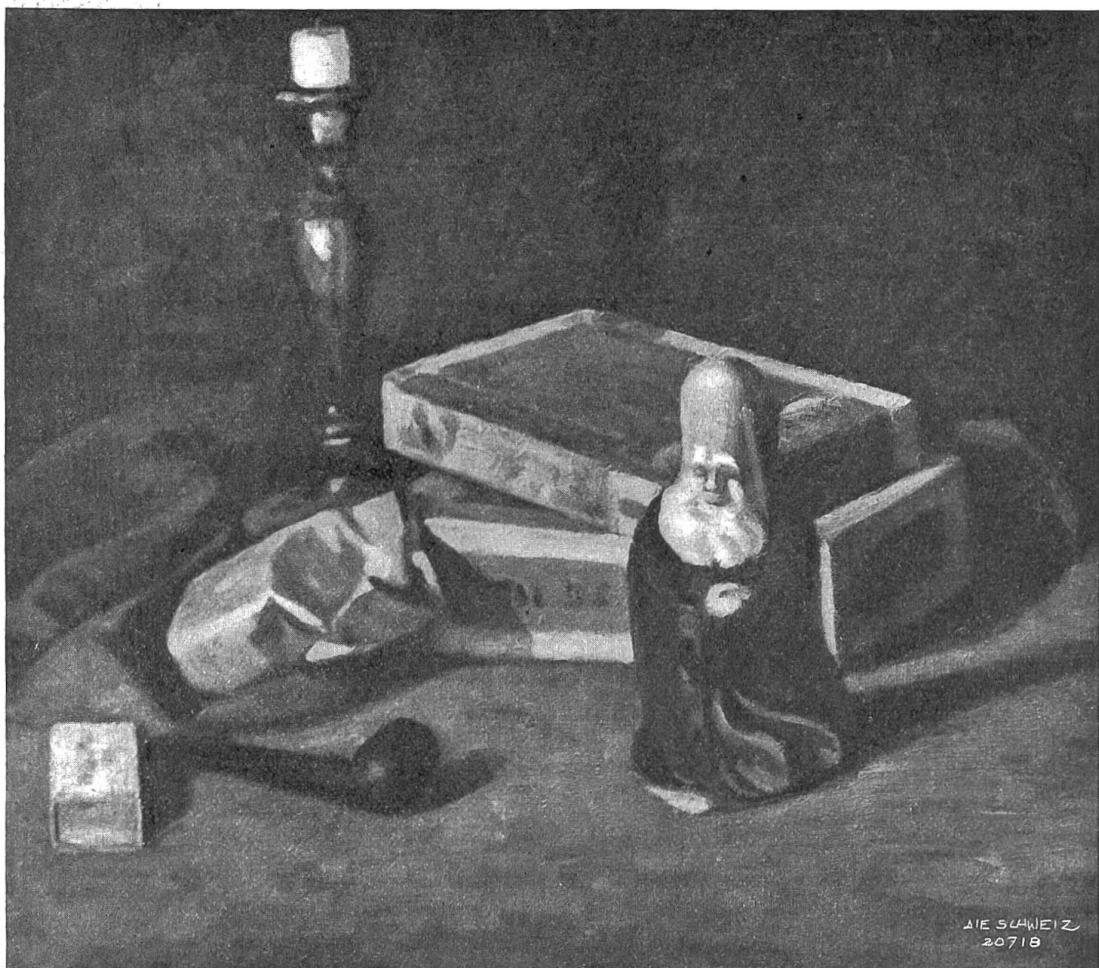
Das macht die unglaublich schöne Frohheit der Kinder aus, daß sie sich täglich überwinden.

„Ueberwinden“ — nicht so, wie wir Große das meinen, wenn wir uns etwas versagen oder uns in Schmerz und Ruhe fassen. Die Kinder überwinden sich selbst täglich, ohne daß sie es wissen: sie wachsen. Es ist so: Ein Kinderkörper ist wie ein Kristall von tausendfältigen Schalen. Darein sammeln sie, was ihnen den Tag über begegnet, den Schimmer der Wiesen, die Lustigkeit der Bäche, den Duft

der süßen Früchte, die Liebe der Gespielen, das Lied der Mutter, das Wort der großen Leute, Sonne, Mond und Sterne, alles, alles; das nennen sie „Welt“. Ganz unendlich viel, soviel wie später nie mehr in seinem Leben, findet, greift, nimmt, empfängt ein Kind jeden Tag, füllt jede Schale, bis es müde abends in den Schlummer sinkt. Erwacht es aber morgens, so geht ein freudiger Schrecken durch seinen Körper: wie wenn ein Bäuerlein sich des Abends in eine schmale enge Hütte niederlegte, die kaum mehr die Geräte, die Habe, die Frucht, Geld und Gut fasste, und findet sich morgens, wenn es erwacht, es weiß nicht wie, in einem großen weiten Hause mit Tennen und Dielen, mit Ställen und Kammern — und alles ist noch unerfüllt — so geht es den Kindern am Morgen; in jedem Aderchen spüren sie sich gewachsen, noch unerfüllt;



*) S. „Die Schweiz“, Jahrgang XXIV, S. 64, S. 389 u. S. 450.



Alfred Kolb, Winterthur.

mit unbegrenzter Lust springen sie in den jungen Tag, in die Welt. Sie haben sich überwunden, indem sie alle Gefäße erweiterten, wandelten, vergrößerten; indes wir Großen erst aus unsfern ungewachsenen alten Gehäusen das ärgerliche gestrige Gerümpel hinauswerfen müssen, um Platz zu haben für neue sonnige Freude, oder mühsam, mühsam uns hinüberschleppen von heute zu morgen. Nie fühlte ich solches Zittern, solchen grausamen Schmerz als in jenem Augenblick, jenem Morgen, jenem Frühling, wo die Adern sich wie immer in mir spannten und ich fühlte, ich begriff: mein Leib wächst nicht mehr. Da sah ich zuerst das höhnische gräßliche Lächeln des Todes. Das Kind aber wächst jeden Tag in seine unendliche, große Welt. Es wächst hinauf in die Säule seiner Zukunft, bis es in die Diamantsternenkrone des Himmels gewachsen ist. Wir hätten sie alle empfangen

Stillleben. Oelgemälde (1917).
Photogr. Aufnahme von Hermann Lind, Winterthur.

können. Warum haben wir sie so oft verloren?

Erschrecken wir nicht fast täglich über die Arbeit, die aus unsfern Händen hervorgeht? Werden uns nicht die Maschinen, die Fabriken zu maßlosen Ungeheuern, zu Stürmen und Revolutionen, obwohl wir eben doch noch einen kindlichen Stolz empfanden über das errungene „Werke“, wie einstmals, als wir noch aus schlichtem Baumholz Tische und Stühle zusammensetzten? Wir erschrecken, weil wir nicht mehr begreifen, was wir tun. Weil wir Maschinen, Lokomotiven, Automobile, so wie wir sie gebaut haben, nicht mehr hineinbeziehen können in das Geschehen der Blumen und Tiere, der Wolken und Winde. Denn das Kind taucht alle seine Erlebnisse wieder hinein in die „Welt“. Sonne und Sterne, Blumen und Berge bauen seinen Körper und bilden seine Gedanken. Wisset ihr, was Elektrizität ist? Ich

will euch erzählen, wie das Kind von den Maschinen sprach:

Der Mensch und die Maschine.

Diesmal saßen wir zu Hause. Wir hatten einen weiten Weg gemacht, hatten ein neues Riesenwasserwerk beschen, wo Erdkrane und Ripperwagen duzendmeter-tief in die Erde Löcher und Kanäle zogen. Ueberallhin hatte mich Hellmut geführt. Wie die Lokomotive „geht“, wie die Krane sich bewegen, wohin die großen Röhren leiten, alles mußte ich ihm erklären. Furchtlos stand er neben den tiefen Abgründen und gestand mir heimlich: „Einmal war ich schon allein dort.“

Nun waren wir zu Hause. Ich war wohl etwas müde. Wir saßen. Hellmut sah auf meiner Hand die leichte Schwel-lung hervortretender Adern. Er fragte danach: „Was läuft darinnen?“ — Blut! — Gleich sprachen wir von den „Blutröhren“ und von den andern Röhren im Körper des Menschen, den Speise- und den Luftröhren. Jedes Ziel wollte der Knabe bedacht wissen. Wie der Magen wirkt und wie das Blut sich um das Herz bewegt. Das Geheimnisvollste waren ihm die Lungen. Darum fragte ich ihn: Was sollen die Lungen? „Sie atmen.“ Wozu atmen sie? — Ein langsmes, nachdäch-tiges Schweigen. Nie hatte ihm ja jemand davon gesprochen. Dann gab er die Antwort: „Der Atem ist für das Herz das, was die Elektrizität für die Maschine ist.“

O, ich jubelte leise in mir; denn nun hatten wir Maschine und Mensch in uns und in der Welt begriffen. Nichts hatte das Kind „an sich“ verstanden, alles wurde ihm wieder Gleichnis. Hatte es mehr vom Atem oder mehr von der Elektrizität aus-sagst? Beide Gedanken wurden an-einander gesteigert im Munde des Kin-des, und so führten sie zurück in die Un-endlichkeit, in der die Kinder und die Engel leben.

Und doch hat mir eines Tages auch das Kind von den „Grenzen“ gesprochen. Da-mals war mein Bruder über sieben Jahre alt geworden. Das muß ich noch von ihm erzählen, dann will ich schweigen. Denn

ich glaube, in jenem Augenblick erfaßte das Kind sein ganzes Schicksal. Und es kann es vielleicht nie wieder größer er-fassen. Es wird es nun erfüllen. Längst geht es eifrig in die Schule, zimmert mit mir an der Hobelbank und gräbt mit der Mutter im Garten.

Das Schicksal des Menschen.

So begann Hellmut:

„Walter, die Bäume sind festgewach-sen.“

Ja, Bruder, sie stehen fest im Boden.

„Sie können nie von ihrer Stelle fort!“

Nein.

„So sind wir Menschen auch. Wir können nie von unserer Stelle fort.“

Ich schrie fast, obwohl ich leise sprach, so traf mich seine Stimme:

Kind, was sagst du nur: Wir können nie von unserer Stelle fort? Bruder! Wir sind doch diesen Tag über Hügel und Berge gegangen und durch Schluchten und Täler. Wir wanderten doch!

„Was ist das!“ spricht das Kind. „Un-sere Stelle ist die Welt. Wir können niemals von ihr fort.“

Wer das aus dem Munde eines Kindes gehört hat, der muß schweigen. Er wird getroffen von dem tiefsten Schmerz und der höchsten Liebe der Menschen, die, ob-wohl sie Sonne und Sterne in ihre Bahnen und Gleichnisse fügen, sich doch ge-bunden fühlen an die Erde.

Ich weiß, mein Bruder hatte an jenem Tage lange, hingerissen von Größe und Gewalt, in einem mächtigen Stein-bruch gestanden, wo Fels auf Fels, Schicht auf Schicht sich zeigte, als wäre der ganze Berg, die ganze Erde ein Mauer-werk. Darüber ragte hoch oben aus dem Erdreich ein Baum hervor, der sich mit den Wurzeln im Gestein verflammerte; mit den Wipfeln hob er sich in den Himmel. Darum begann mein Bruder mit dem „Baum“ und schloß:

Unsere Stelle ist die Welt; wir können niemals von ihr fort. — Vielleicht schließt darin das Märchen eines Kindes, und sein Schicksal beginnt.